

Gabriel Heim

Diesseits der Grenze

Lebensgeschichten
aus den Akten der
Fremdenpolizei

Christoph Merian Verlag



Arbeitsnachweibureau
BASEL
- 3 AUG 1933
Eingangs No. 1308

des Kontrollbureau

B. A. ausges



Staatsarchiv

J

R e

ame:

esuch

eschei

verplic

Pass

Gabriel Heim
Diesseits der Grenze

Gabriel Heim

Diesseits der Grenze

**Lebensgeschichten aus
den Akten der Fremdenpolizei**

Christoph Merian Verlag

*Es ist auch gar nicht erwünscht,
dass ein Beamter alle guten Regungen unterdrückt.
Gerade in fremdenpolizeilichen Entscheiden,
die ja sehr oft bis zu einem gewissen Grade Ermessenssache sind,
für den Ausländer aber ebenso oft eine Lebensfrage bedeuten.*

Fritz Jenny, Vorsteher des kantonalen Kontrollbüros Basel-Stadt, 1940

Inhalt

<u>Vorwort</u>	7
Esther Baur	
<u>Die Wacht am Rhein:</u>	13
Hedwig (Hetty) Baukloh	
<u>Alle Hände voll zu tun:</u>	45
Richard und Siehe Lupovici	
<u>Rotwein und Rotlicht:</u>	73
Carlos Reyes y Esteban Marti	
<u>So nah und doch ganz fern:</u>	93
Alma Gysin	
<u>Dahergelaufen – fortgelaufen:</u>	121
Harry Gabriel	
<u>Mélange japonais:</u>	145
Rikichi Deguchi	
<u>Auf Gottes Pfaden:</u>	161
Bertha Lenel und Lili Reckendorf	
<u>Menschen im Hotel:</u>	193
Gertrud Vecellio	
<u>Kennt ihr das Land?</u>	209
Paul und Werner Wollenberger	
<u>Jenseits der Aktenberge:</u>	233
Lala	
<u>Anhang</u>	253
Glossar, Bildnachweis, Impressum, Dank	

Vorwort

von Esther Baur, Staatsarchivarin

Die Akten der baselstädtischen Fremdenpolizei enthalten das pralle Leben – Hoffnung, Angst, Zuversicht, Verzweiflung. Wer hätte es erwartet? Sie dokumentieren nämlich mit bürokratischer Akribie unterschiedlichste Lebensgeschichten über viele Jahrzehnte hinweg. Der immense, mehr als einen Laufkilometer Akten umfassende Bestand der Fremdenpolizei Basel-Stadt enthielt ursprünglich mehr als 570 000 Personendossiers. Angelegt wurden sie über jene Menschen ausländischer Nationalität, die zwischen 1917 und 1998 beim Kontrollbüro der Basler Polizei um Aufenthalt oder Niederlassung in Basel-Stadt ersuchten. Der Wert dieser Akten ist unbezifferbar. Denn in ihnen spiegeln sich globale Umbrüche und individuelle Schicksale ebenso wie die baslerische Stadtgeschichte in ihren politischen, sozialen und mentalen Aspekten.

Ein Kontrollapparat entsteht

Wie kam es dazu, dass innerhalb der kantonalen Polizei eigens eine «Fremdenpolizei» geschaffen wurde? Bis zum Ersten Weltkrieg bestimmten in der Schweiz die Kantone allein über das Niederlassungsrecht, das die Kantone gemäss der damals allgemein in Westeuropa geltenden Personenfreizügigkeit und Niederlassungsfreiheit handhabten. Dies änderte sich 1917. Auf dem Höhepunkt des Ersten Weltkrieges erliess der Bundesrat, der bis dahin eine liberale Politik in Bezug auf Personenverkehr und Wirtschaft vertreten hatte, die «Verordnung über die Schaffung der Grenzpolizei und die Kontrolle der Ausländer». Zwar lag in den folgenden Jahren die Kompetenz zur Kontrolle weiterhin bei den Kantonen. Sie wurde aber durch das Einspracherecht des Bundes bei Niederlassungs- und Aufenthaltsbewilligungen stark eingeschränkt.

In den folgenden Jahrzehnten entwickelte sich die vom Bund 1917 neu geschaffene Zentralstelle für die Fremdenpolizei zu einer der wichtigsten Instanzen der Schweizer Migrations- und Bevölkerungspolitik, mit starken Auswirkungen auf die Einbürgerungspraxis. Hatte der Bundesrat zuvor eine Politik der Integration durch Einbürgerung verfolgt, wurde nach dem Ersten Weltkrieg die Abwehr unerwünschter Einwanderung das Leitmotiv. In Europa befanden sich hunderttausende Menschen auf der Flucht, Not und Elend waren allgegenwärtig. In der Schweiz führten die kriegsbedingte Teuerung

zusammen mit grassierender Wohnungsknappheit und steigender Arbeitslosigkeit zu einer sozialen und politischen Krise. Sie mündete unter anderem in den Landesstreik von 1918 und brachte die Schweiz in bedrohliche Nähe eines Bürgerkriegs.

«Überfremdungs»-Denken

In diesem Klima fortgesetzter Verunsicherung und Krise erhielt der Bund mit der Volksabstimmung vom 25. Oktober 1925 die Gesetzeskompetenz, die Ein- und Ausreise sowie den Aufenthalt von ausländischen Personen zu regulieren. Das entsprechende Bundesgesetz trat am 26. März 1931 in Kraft. Es regelte bis in die 1980er-Jahre die Aufnahme und die Niederlassung von Ausländern wie auch von Asylsuchenden. Die eidgenössische Fremdenpolizei erklärte in den 1930er-Jahren die Bekämpfung der «Überfremdung» (ein politisches Schlagwort aus der Vorkriegszeit) zu ihrer wichtigsten Aufgabe. Vorderstes Ziel des Bundes war es, die Zulassung von Ausländerinnen und Ausländern nur noch vom volkswirtschaftlichen Bedarf und von ihrer Assimilierbarkeit abhängig zu machen. In den Gesetzgebungsprozess flossen sozialdarwinistische Theorien und deutlich antisemitische Anschauungen mit ein. Die Fremdenpolizei selbst spielte dabei eine massgebliche Rolle.

Dokumente von Bürokratie und Alltag

Vor diesem Hintergrund der Gründungsgeschichte der Fremdenpolizei wird deutlich, wie prekär die Lage für Migranten und Migrantinnen oder Flüchtlinge war, wenn sie um Aufenthalt oder Niederlassung ersuchten, und wie abhängig sie vom Dafürhalten der Behörden von Bund und Kanton waren. Dieses Ausgeliefertsein widerspiegelt sich auch in den archivierten Akten.

Das fremdenpolizeiliche Prozedere fand folgenden administrativen Niederschlag: Über ein und dieselbe Person wurden sowohl bei den kantonalen als auch bei den eidgenössischen Stellen Personendossiers angelegt. Diese stimmten in den Grundzügen überein, waren aber nicht identisch. Der grösste Teil der Dossiers der eidgenössischen Fremdenpolizei ist heute allerdings nicht mehr vorhanden. Die Fremdenpolizei in den Kantonen nahm Gesuche entgegen, forderte weitere Unterlagen an, zog Erkundigungen bei Arbeitgebern und Nachbarn ein, bewilligte Arbeits- und Verlängerungsgesuche, Gesuche um Kantonswechsel oder um Umwandlung in eine humanitäre Aufenthaltbewilligung. In den kantonalen Akten finden sich auch ausführliche Korrespondenzen der Behördenvertreter mit den Betroffenen, ganze Lebensberichte, Briefe von Familienmitgliedern und Verwandten, Bürgschaften und Bittbriefe,

Auszüge aus Krankengeschichten, psychiatrische Gutachten, Akten der Strafverfolgungsbehörden, Ermittlungsakten, Zeugnisse von Arbeitgebern und so weiter. Die kantonale Fremdenpolizei leitete die relevanten Unterlagen zum Entscheid an den Bund weiter und sprach Empfehlungen aus. Der letztinstanzliche Entscheid über Aufenthalt oder Niederlassung lag beim Bund.

Kein Geheimhaltungsinteresse

Die Unterlagen der baselstädtischen Fremdenpolizei befinden sich heute im Staatsarchiv Basel-Stadt. Kein anderes Schweizer Staatsarchiv kann auf einen derart reichen Fundus von Fremdenpolizeiakten zurückgreifen. In vielen anderen Kantonen wurden diese Akten nämlich schon vor Jahrzehnten von den Behörden selbst entsorgt oder später von den zuständigen Archiven nur auszugsweise archiviert.

Warum haben sich Forschung und Öffentlichkeit bisher nicht stärker mit diesem einzigartigen Bestand beschäftigt? Ein Grund für die anfänglich zögerliche Nutzung liegt sicher in der Einsichtspraxis, die im Kanton Basel-Stadt erst 1996 rechtsverbindlich geregelt wurde. Seither sind die Unterlagen öffentlich zugänglich. Dieses öffentliche Zugangsrecht liegt begründet in der politischen Dimension eines jeden Staatsarchivs. Denn hier wird über aktuelle Interessen hinaus sichergestellt, dass politisches Handeln nachvollziehbar bleibt. Der französische Philosoph Jacques Derrida brachte es so auf den Punkt: «Die wirkliche Demokratisierung bemisst sich stets an diesen Kriterien: an der Partizipation am und dem Zugang zum Archiv und zu seiner Interpretation.» Im baselstädtischen Archivgesetz von 1996 sind diese Zugangsrechte festgeschrieben. Es gibt kein Geheimhaltungsinteresse, das den Verschluss dieser Unterlagen rechtfertigen würde. Zu schützen sind dabei aber gemäss Archivgesetz die in den Dossiers erwähnten Personen, sofern sie noch leben.

Basler Migrationsgeschichte

Die Lebensgeschichten, die Gabriel Heim in diesem Buch versammelt, geben einen quellen- und zugleich lebensnahen Einblick in ein Stück Basler Zeit- und Migrationsgeschichte. Die Geschichte der Migration in der Region Basel im 20. Jahrhundert und deren Bedeutung für die Stadt wurden bislang kaum erforscht. In Basel gibt und gab es ein weit verbreitetes Verständnis, die Stadt bestehe aus Menschen, die mit ganz wenigen Ausnahmen schon immer hier waren.

In diesen Lebensgeschichten scheint nun eine ganz andere Geschichte auf. Migration ist, wie die neuere Forschung belegt, konstitutiver Bestandteil

jeder Gesellschaft. Eine typische Migrantin oder den typischen Migranten gibt es dabei nicht: Zu unterschiedlich sind die Ursachen, Motive und die Lebensumstände, die zur Migration oder Flucht führen, zu verschieden sind die jeweiligen politischen und rechtlichen Rahmenbedingungen.

Grenzen des Erzählens

Dieser ungeheure Wissensschatz lagert im Archiv – wie kann man ihn sichtbar, nutzbar machen? Um auch eine breitere Öffentlichkeit zu erreichen, braucht es breit angelegte Forschungsprojekte. Nötig sind aber auch freie Publizisten wie Gabriel Heim, die in jahrelanger Arbeit Hunderte, wenn nicht gar Tausende von Dossiers sichten. Sie brauchen Beharrlichkeit und Geduld, um die verwirrenden Fährten und Spuren in den Akten zu verfolgen, Zusammenhänge detektivisch zu rekonstruieren und nachvollziehbar zu machen.

Die Leserinnen und Leser dieses Buches erfahren aus dieser Spurensuche Überraschendes, Berührendes, aber auch Verstörendes und Irritierendes. Sie blättern mit Gabriel Heim durch Formulare und Briefe, lesen Lebensläufe und Bewilligungen, betrachten Passfotos und Behördenstempel. Sie stolpern mit ihm über Lücken, entdecken Ungeahntes, staunen ob der Diskrepanz zwischen individueller Not und dienstlicher Routine. Sie erahnen vielleicht, was es heisst, als fremd abgestempelt zu werden. Und sie verstehen, dass selbst eine minutiöse Rekonstruktion nur ein unvollständiges, fragmentarisches und flüchtiges Bild einer historischen Person zu erfassen vermag.

Nicht nur ist die Faktenbasis immer lückenhaft. Jede Nacherzählung, jede Interpretation entspringt auch einem spezifischen Interesse und einer Fragestellung des Forschenden. Diese Ansatzpunkte muss jede forschende Person offenlegen, aus methodischen wie aus ethischen Gründen. Und natürlich auch die Quellen, die sie benutzt. Sonst wird Geschichtsschreibung rasch zur Projektionsfläche unserer eigenen Ideen, Vorstellungen und Ängste. Auch bei bester Absicht, bisher Verborgenes sichtbar zu machen, unbekanntes Schicksalen einen Namen und ein Gesicht zu geben, bleibt das Risiko der individuellen Sichtweise, der Pauschalisierung, der einseitigen Zuspitzung, der Überinterpretation. Geschichte glaubhaft, erfahrungsnah und doch kritisch zu erzählen, ist eine schwierige Aufgabe.

Erinnerungsoptionen

Ein Grossteil der historischen Realitäten gelangt gar nie ins Archiv. Weil sie nirgendwo Niederschlag fanden, weder in einem Verwaltungsvorgang noch in einem persönlichen Brief. Zwar befinden sich im Archiv eine stattliche Anzahl

privater Archive mit umfangreichen Korrespondenzen, Autobiografien, Tagebuchberichten. Aber sogar bei diesen Aufzeichnungen muss man sich darüber im Klaren sein, dass die Verfasser dieser Schriften eine Selektion vornahmen. Wie beispielsweise Anna Maria Preiswerk, die Tochter von Isaak Iselin, die in einem Tagebucheintrag fein säuberlich festhielt, dass sie soeben alle Briefe an ihren Ehemann dem Feuer übergeben habe.

Zeitgemässe Geschichtsschreibung bürstet deshalb sozusagen das archivierte Gedächtnis gegen den Strich: Aus Gerichtsakten rekonstruiert sie Lebenswelten, aus Familienalben politische Netzwerke. Sie zerlegt das staatliche Gedächtnis und macht die Vielfalt von Erinnerungen hörbar. Es gilt also, Erinnerungsoptionen offenzuhalten und Potenziale der Erinnerung sichtbar zu machen.

Das Archiv als institutionelles Gedächtnis hat nicht zuletzt den Zweck, die kritische Auseinandersetzung mit der Vergangenheit zu unterstützen und Veränderungsprozesse zu ermöglichen. Denn das Staatsarchiv versteht sich nicht einfach als passive Hülle, als Container. Es muss auch aktiv auf historische Zusammenhänge aufmerksam machen, Aktualitätsbezüge herstellen, mit anderen Kulturinstitutionen kooperieren, sich an Ausstellungs- und Filmprojekten beteiligen und nach Kräften professionell forschende Institutionen unterstützen. Dennoch ist das Archiv kein Museum, kein Theater und auch keine Universität. Das Archiv stellt Material bereit, bietet Werkzeuge und Ratschläge an – den Benutzenden ist das Forschen und Interpretieren überlassen. Gern mit einem Schuss literarischer Fantasie, gepaart mit kriminalistischer Energie und journalistischem Flair. So wie Gabriel Heim.

Im Text mit * bezeichnete Begriffe
werden im Glossar am Ende des Buches erläutert.

**Die Wacht am
Rhein:
Hedwig (Hetty)
Baukloh**



Kontr. No. 417

Name: B a u k l o h Hedwig geb. 1901.11.2.

Gesuch

Bescheinigung vom Arbeitgeber

Verpflichtungsschein Liese Adm. abgem. ~~1933~~

Pass

Heimatschein Akten im Staatsarchiv

Leumundszeugnis

Strafregisterauszug

Arbeitsnachweisbureau
BASEL
- 3 AUG. 1933
Eintrag No. <u>1308</u>

eingesehen u. g. B. an
Kontrollbureau
 Arbeitsnachweis-Bureau
 BASEL-STADT B. No.
 8. Aug. 33

Akten des Kontrollbureaus Basel. 8. Aug. 33

B. A. ausgest. 26. Juli 1935

Wenn ich mich recht erinnere, gehört Hetty Baukloh zu meinen ältesten «Bekanntem» im Aktenbestand der Basler Fremdenpolizei. Sie lagert, sozusagen griffbereit, in einem Karton mit einer sehr niedrigen Laufnummer in Augenhöhe. Ich musste ihr beinahe zwangsläufig begegnen, und sie wurde zur Antwort auf meine bange Frage: Wo anfangen im Reich der 350 000 Einzelschicksale, die im Staatsarchiv Basel-Stadt unter der Signatur «Polizeidepartement, Register 3a» versammelt sind? Der erste Anblick der unzähligen, aufrechtgestellten Schachtelrücken, die auf mehr als tausend Metern Regalboden dicht aneinandergereiht stehen, macht mich eher ratlos denn hoffnungsvoll, diese Terra incognita auch nur bruchstückhaft erkunden zu können. Was hier archiviert ist, so schwant mir, ist im Dickicht der inhaltlichen Vielfalt kaum zu durchdringen.

Doch vielleicht habe ich eine Chance, wenn ich meinen Gang entlang der Kartonrücken als Expedition zu den Bewohnern dieser Aktenwelt betrachte, ähnlich der Erforschung eines wenig erschlossenen Kontinents. Expedition auch deshalb, weil der neugierige Forscher eine unbekannte Küste betritt, ohne zu wissen, wohin ihn die Reise in das Landesinnere noch führen wird. Forscherdrang und Neugierde lassen ihn losziehen, um Lebensgeschichten und Schicksale aufzublättern, dem Vergangenen eine Stimme geben.

Dass gerade in dieser Stadt die von der Fremdenpolizei im zurückliegenden Jahrhundert akribisch und umtriebig gesammelten Indizien der Zuwanderung und der Zugewanderten die Gegenwart so unbeschadet erreicht haben, passt für mich zu Basel. Denn in vielen Häusern, Museen, Depots, Magazinen und Kellergewölben ist die schier überbordende Lust, das Alltägliche (und noch lieber das Exotische) zu bewahren, eine seit Jahrhunderten kultivierte Leidenschaft. In diesem Selbstverständnis gelangten auch die Lebenswege der Fremden in die unterirdischen Depots des Basler Staatsarchivs zur papiernen Ruhe. Es sind Geschichten von Menschen, deren Schicksal sie im 20. Jahrhundert nach Basel geführt hat. Im Halbdunkel der Archivdepots geben sie Antworten auf des Baslers liebste Frage: «Wohäär kemme sie – und worum?»

Nun aber zu Hedwig Baukloh, genannt Hetty. Sie ist ein wirklich guter Fund, denn ihre Geschichte führt mitten in das Basel der Dreissiger- und Vierzigerjahre des 20. Jahrhunderts. In eine Zeit der Umbrüche, der Spannungen und einer angestregten Selbstbehauptung. Die Umstände, unter denen Hetty die Stadt 1949 wieder verlassen hat, werfen zudem ein helles Licht auf die Säuberungswelle, mit der die Schweiz und speziell die Grenzstadt Basel nach Kriegsende die unliebsam gewordenen deutschen Mitbewohner aus ihrer Mitte entfernen wollten. Doch greifen wir den Ereignissen nicht vor.

Hettys Ankunft in Basel ist unauffällig und alltäglich. Am 4. Mai 1931 wendet sich der Direktor der Neptun-Reederei, Jacob Hecht, an die Basler Fremdenpolizei. Er bittet darum, Fräulein Hedwig Baukloh, geboren am 2. November 1901 in Gevelsberg, Preussen die Einreise in die Schweiz zu genehmigen. Er beabsichtige, die Dame per 1. Juni 1931 als Sekretärin der Direktion einzustellen. Da Direktor Hecht die bisherige Stelleninhaberin, ebenfalls ein deutsches Fräulein, nicht weiter beschäftigen möchte, hat das Arbeitsamt keine Einwände, denn es handelt sich nur um einen Tausch und nicht um eine Neuanstellung, durch die eine Schweizerin ihre Arbeit verlieren würde.

Für die Zustimmung der Behörde dürfte dies allein allerdings nicht ausschlaggebend gewesen sein: Die Neptun-Reederei gehört zu Basel wie die Sandoz, die Ciba, die Geigy. Ihr Siloturm ragt hoch über die Hafenanlagen hinaus, ganz oben der weithin lesbare Schriftzug der Reederei, die seit ihrer Gründung im Jahr 1920 zu einer wirtschaftlichen Macht in Basel herangewachsen ist. Ihre über zwanzig Schleppkähne und der imposante Raddampfschlepper «Neptun» versorgen die Schweiz emsig und verlässlich mit lebenswichtigen Rohstoffen und den Hafen mit Arbeit. Dem allseits bekannten und auch beliebten Direktor Hecht kann demnach die Bitte nach einer ausgezeichneten Fachkraft nicht abgeschlagen werden. Jacob Hecht, Gründer der Neptun-Reederei und Mitbegründer der Mannheimer «Rhenania», des grössten Binnenschiffers auf dem Rhein, zählt, trotz seiner jüdischen Herkunft, zur Elite der Basler Unternehmer.

Am Samstag, dem 30. Mai 1931 trifft Hedwig Baukloh mit der Bahn von Oberhausen kommend am Badischen Bahnhof in Basel ein. Sie ist 29 Jahre jung, offenbar flink, sehr beflissen und ehrgeizig genug, um sich in ihrem neuen Leben erfolgreich behaupten zu wollen. Am Montag macht sie sich auf den Weg zum Ostquai des Hafenbeckens, zu ihrem Arbeitsplatz an der Hafenstrasse 19. Auf ihrem Schreibtisch in der Direktionsetage stapelt sich schon die Arbeit, und bereits nach kurzer Zeit entwickelt sie ein Gespür dafür, wie unentbehrlich sie hier noch werden könnte. Als Stenotypistin wird sie mehrmals täglich von Direktor Hecht zum Diktat gerufen; man bleibt sich nicht lange fremd. Jacob Hecht fasst Vertrauen in die junge Frau und zieht sie, neben der geschäftlichen Korrespondenz, auch zur Bearbeitung seines persönlichen Briefverkehrs heran.

Es dauert nicht lange, da hat Hetty Baukloh eine Vertrauensstellung inne, die von den anderen «Büralistinnen», alles Schweizerinnen, später als «unerfreulich» erinnert werden wird. Hetty ist aufgrund ihrer Herkunft sprachlich gewandter und nicht auf den Mund gefallen. Sie erkennt sehr wohl, dass sie auf den Rückhalt des Direktors zählen kann, denn sie ist in

Dinge eingeweiht, die in der Firma nicht die Runde machen sollten. Auf sie ist im Groben wie im Diskreten Verlass – unverzichtbar eben. Weshalb Direktor Hecht am 23. Mai 1933 auch ihre weitere Beschäftigung gegenüber der Fremdenpolizei damit begründet, «dass Fräulein Baukloh sich ausgezeichnet eingearbeitet hat und dass sich die Dame für besonders schwierige und delikate Arbeiten unserer Direktion vorzüglich eignet». Mit diesem Lob veredelt Direktor Hecht seine <Perle> auch beim städtischen Arbeitsamt. Den Behörden wird der Eindruck vermittelt, dass die tüchtige Hedwig Baukloh noch lange Jahre in Basel verbleiben soll, vielleicht sogar eines Tages als Bürgerin der Stadt. Doch die Zeitläufe fließen nicht so glatt dahin wie der Rhein zu Beginn des Jahres 1933.

Hetty, ich nenne sie beim Vornamen, denn sie ist mir mittlerweile eine Bekannte, hat sich seit ihrer Ankunft gut eingelebt und ist mit der Stadt vertraut. Als Direktionssekretärin der hochgeachteten Neptun-Reederei nimmt sie eine gesellschaftliche Stellung ein, die ihr als alleinstehender Frau ein selbstbewusstes und mit einem Gehalt von 400 Franken monatlich auch ein auskömmliches Leben ermöglicht. So zieht sie denn 1934 von ihrer ersten Adresse in der Kandererstrasse in eine kleine, doch bequeme Wohnung an der Horburgstrasse 2 um. Das hat für sie den Vorteil, dass sie von dort nach kurzer Fahrt mit dem Tram an ihrem Arbeitsplatz im Hafen ankommt. Später, in Kriegszeiten, werden sich ihre Bürokolleginnen daran erinnern, dass sie diese Fahrten notorisch dazu nutzte, um für alle sichtbar die Bildberichte über die Kriegshelden in der <Deutschen Illustrierten> zu studieren.

Schnell und ohne Umschweife findet die dezent, doch immer schick gekleidete Frau einen ihr genehmen Bekanntenkreis in Basel: Landsleute – und von denen gibt es in der Stadt viele –, die aus ihrer Begeisterung für das <erwachende Deutschland> keinen Hehl machen und mit wachsender Anteilnahme die Entwicklungen im <Reich> unverhohlen willkommen heissen. Zu ihnen gesellt sich Hetty, die bald verlässliche Verbindungen zum Personal des deutschen Konsulats am Steinenring pflegt, insbesondere zu Botschaftssekretär Josef Gläser. Gläser, Mitglied der NSDAP, hinterlässt etliche Spuren in Hettys Dossier – und auch in ihrem Leben. In einem Detektivbericht wird notiert, dass Sekretär Gläser zu Hedwig Baukloh ein intimes Verhältnis unterhalten habe. «Familiärer Anschluss», nennt sie das später.

Die deutsche Landsmannschaft ist gesellig. Man lädt sich gegenseitig ein und verbringt manches Wochenende auf Ausflugsfahrten nach Südbaden, in den Schwarzwald oder besucht «schöne Veranstaltungen». So viel Nähe macht aus Hetty bald einmal ein aktives Mitglied der sogenannten deutschen Kolonie* und der <Arbeitsfront>, der NS-Einheitsorganisation für Angestellte, Arbeiter

und Arbeitgeber. Einmal im Jahr besucht sie ihre betagten Eltern und die Schwestern Hertha und Edda im Ruhrgebiet. Hedwig Baukloh kann Mitte der Dreissigerjahre sehr zufrieden sein mit ihrem Leben. Im Jahr 1945 beschreibt ein Bericht der Politischen Abteilung des Polizeidepartements* ihre Karriere:

Frühzeitig gelang es ihr, sich eine Vertrauensstellung in der Firma zu schaffen. Sie hat Einblick in die persönlichen Akten des Personals, kannte alles Vertrauliche, ist beim Empfang von Direktoren und Generaldirektoren anderer Firmen dabei und vertritt offiziell die Firma. Als Deutsche, die Mitglied der Deutschen Arbeitsfront und der Deutschen Kolonie ist, unterhält sie neben persönlichen Beziehungen zu deutschen Konsulatsangestellten auch die geschäftlichen zum deutschen Konsulat.

Hetty ist sich ihrer Sache schon nach wenigen Jahren sehr sicher. Bei ihren guten Verbindungen in Basel werden die Behörden nie eine Ausweisung wagen. Und sie wird Recht behalten! Gründe, dies zu veranlassen, hätte es bestimmt gegeben, denn die Baukloh ist keine zimperliche Person. Ihr Regime in der Direktion wird nach der deutschen Kapitulation von einem Angestellten der Neptun als «Gaskammermethode» bezeichnet werden. Alledem zum Trotz ist sie dem jüdischen Direktor loyal ergeben, und Jacob Hecht, dem Hettys Ansichten nicht gänzlich entgangen sein dürften, kann auf seine «rechte Hand» offenbar nicht verzichten – noch nicht. Die Geschichte nimmt ihren Lauf, doch um sie zu verstehen, braucht es einen Blick zurück auf den fulminanten Aufstieg der Gebrüder Hecht.

Im Jahr 1908 gründen Jacob Hecht und sein älterer Bruder Hermann in Mannheim die deutsche «Rhenania Speditionsgesellschaft», den späteren Rhenania-Konzern. Das Unternehmen begibt sich auf einen rasanten Expansionskurs und modernisiert in nur wenigen Jahren die gesamte Rheinschifffahrt, von Holland bis in die Schweiz. Die Rhenania errichtet Hafenanlagen und Lagerhäuser und beteiligt sich in ganz Europa an prosperierenden Schifffahrts- und Speditionsunternehmen. Trotz den Rückschlägen im Ersten Weltkrieg verfügt der Konzern 1921 wieder über 94 Kähne, 19 Dampfer und weist einen täglichen Warenumsatz von 13 000 Tonnen aus.

Um sich gegen die galoppierende Inflation mit soliden Schweizer Werten zu wappnen, gründen Jacob und Hermann Hecht 1920 in Basel die «Neptun Transport & Schifffahrts AG». Sie lassen am Hafenuai moderne Verladeanlagen bauen, und schon bald signalisiert ihr hoch aufragendes Silo die wachsende Bedeutung des Rheinhafens Basel. Die Reederei entwickelt sich in wenigen

Jahren zur grössten Binnenschiffahrts-Gesellschaft der Schweiz. Um die Firma vor Ort zu leiten, übersiedelt Jacob Hecht 1920 mit seiner Familie von Mannheim nach Basel, wo er an der Benkenstrasse ein üppiges Stadthaus erwirbt. 1933 wird die Familie eingebürgert. In den Zwanzigerjahren erreicht der Mutterkonzern Rhenania auf seinen Routen eine marktbeherrschende Stellung, und die wendigen Kähne der Unternehmenstochter mit dem Schriftzug NEPTUN-EXPRESS und dem Schweizerkreuz am Bug sind auf vielen Wasserwegen von Budapest bis Antwerpen unterwegs.

Dem steilen Aufstieg der Rhenania bereitet das Jahr 1933 ein jähes Ende. Nur wenige Monate nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten machen sich die deutschen Ministerien daran, die Wirtschaft auf Linie zu bringen. Ein Ziel dabei ist, die jüdischen Unternehmen aus dem Wettbewerb zu drängen. In einem sogenannten Gleichschaltungsvertrag* werden auch Hermann und Jacob Hecht am 24. Januar 1934 gezwungen, ihre Aktienmehrheit am Rhenania-Konzern zu sehr ungünstigen Bedingungen abzugeben. Statt der gemeinsamen Aktienmehrheit von 51 Prozent verfügen die Gründer und Besitzer nur noch über etwa ein Drittel der Aktien. Die Arisierung* des Konzerns beginnt. Jacob Hecht, jetzt Schweizer, übernimmt im Zug der Gleichschaltung den Rhenania-Anteil an der Neptun und schliesst mit den Mannheimern einen Vertrag über zwanzig Jahre ab, der die Zusammenarbeit bei der Auslastung von Frachtkapazitäten regeln soll. Der Mutterkonzern kann nun keinen direkten Einfluss mehr ausüben, weder auf die Neptun AG noch auf ihren Verwaltungsratspräsidenten, den Basler Advokaten und Notar Dr. Felix Iselin.

Für die Brüder Hecht hingegen beginnen fünf Jahre der Hetze, der Boykotte, der Schikanen und der antijüdischen Massnahmen, bis hin zur vollständigen Enteignung. Am 29. Januar 1937 muss Jacob Hecht seinen Sitz im Verwaltungsrat der Rhenania räumen, zwei Monate später wird auch sein älterer Bruder Hermann gezwungen, alle Anteile am Unternehmen zu verkaufen. Er muss sein Lebenswerk niederlegen: ohne Dank, ohne Abfindung, ohne Rente. Mögliche Interessenten an den Aktienpaketen der Hecht-Brüder lassen auf sich warten. Mit jedem Monat soll der Kaufpreis sinken – das ist das System und volle Absicht. Am 9. August 1938 unterzeichnet der Generaldirektor der Franz Haniel & Co. GmbH, Johann Wilhelm Welker, einen Kaufvertrag über die Hecht-Aktien. Damit sind Jacob und Hermann Hecht enteignet und die Konzernleitung <judenfrei>. Einen Monat darauf schreiben die Brüder Hecht an ihren <Nachfolger>:

Durch die innenpolitischen Verhältnisse in Deutschland haben wir uns nach 5½-jährigem Kampf, von unserer massgeblichen Beteiligung an

der RHENANIA trennen müssen. Wir verlassen damit unser stolzes Lebenswerk, das einzige Binnenschiffahrts-Unternehmen Deutschlands von Format, wo Schöpfer, Leiter und Mehrheitsbesitzer (bis vor kurzem) identisch waren. Unsere Reederei war ein Familienunternehmen, das unseren Nachkommen zu hinterlassen unsere feste Absicht war. Bei dem Übergang unseres Unternehmens auf Ihre geschätzte Firma haben wir Gewissheit und Genugtuung, dass unserer Arbeit Grundsätze: Loyalität, Fürsorge und Vertragstreue auch die Ihrigen sind.

Mit vorzüglicher Hochachtung, Hermann Hecht und Jacob Hecht

Welkers Antwort fällt denkbar knapp aus: «Wir können mit aller Zuversicht hoffen, dass wir den Kauf der Mehrheit nicht zu bereuen brauchen und möchten nicht unterlassen, Ihnen als den Gründern und bisherigen Leitern des Konzerns dies hiermit zum Ausdruck bringen.» Noch Jahrzehnte später ist Johann Welker über dieses Geschäft des Lobes voll, in seinen Worten «der beste Deal» in einem langen und erfolgreichen Managerleben.

Kaum ist die Tinte trocken, gerät auch die Basler Neptun AG in das rasenpolitisch justierte Fadenkreuz der Haniel-Gruppe und ihrer ideologischen Drahtzieher. Am 10. November 1938 – die Ruinen der verwüsteten Synagogen rauchen noch – wird Hermann Hecht in Mannheim von der Gestapo verhaftet. Am 15. November diktiert Jacob Hecht in Basel seiner Direktionssekretärin Hedwig Baukloh ein Schreiben an die Fremdenpolizei mit der Bitte, den Bruder, die erblindete Gattin sowie deren Haushälterin zu sich nach Basel nehmen zu dürfen:

Der Gegenstand eilt, da nach Lage der Dinge auch mein Bruder nicht weiss, was ihm die nächste Stunde bringt. Er ist zweifellos die angesehenste jüdische Persönlichkeit in Mannheim, und darin liegt die grosse Gefahr!

Neptun-Präsident Felix Iselin und der gesamte Verwaltungsrat verwenden sich in Bern für die Einreise, und Jacob Hecht leistet die damals übliche Kautions von 5000 Franken. Der Aufenthalt wird zugesichert. Am 31. Dezember 1938 trifft Hermann Hecht in Basel ein. Sein Vermögen ist «eingefroren», bald wird ihm auch die deutsche Staatsangehörigkeit aberkannt werden. Damit kann NS-Deutschland seine gesamten Vermögenswerte beschlagnahmen und verwerten. 1941 wandert Hermann Hecht mit seiner Frau Toni in die Vereinigten Staaten aus. Sein Bruder Jacob wird ihn viele Jahre lang unterstützen müssen.

Hetty Baukloh hat in den letzten Tagen des Jahres 1938 viel Privatkorrespondenz für ihren Chef zu bewältigen. Denn auch für die anderen Familienmitglieder des Hecht-Clans sollen Einreiseanträge gestellt werden. Der sozialdemokratische Basler Polizei-Regierungsrat Fritz Brechbühl sagt Jacob Hecht zu, auch jene Familien vorübergehend aufzunehmen, deren Männer am 10. November verhaftet und als «Schutzhäftlinge» in Konzentrationslager eingeliefert wurden. Doch die eidgenössische Fremdenpolizei, die alle Einreisen zu genehmigen hat, lehnt zunächst ab. Rekurse werden eingereicht, die Zeit drängt. Es gelingt, Benno Lesser-Hecht aus dem KZ Oranienburg und Fritz Hirsch-Hecht aus dem KZ Dachau sowie deren Frauen und Kinder nach Basel zu bringen. Abgelehnt wird weiterhin die Entlassung des betagten Gustav Hecht (im KZ Dachau), obwohl er im Besitz eines Einwanderungszertifikats für Palästina ist. Von nun an wird der Schweizer Bürger Jacob Hecht, der als Einziger einen unbeschränkten Zugriff auf sein Vermögen hat, jahrelang für zehn Familien der engeren Verwandtschaft aufkommen müssen.

Doch die Hechts sind auch in der Schweiz nicht vor Unglück bewahrt. Am Ostermontag 1939 werden die beiden kleinen Kinder von Fritz Hirsch und Elisabeth Hecht, die im Kinderheim Sunnehüsli bei Flims in Ferien weilen, von einem Berggrutsch verschüttet. Fünf Erwachsene und dreizehn Kinder, meist Söhne und Töchter von Emigranten, kommen an diesem Tag dort ums Leben. Noch im Sommer verlassen die Neffen und Nichten von Jacob Hecht die Schweiz. Er selbst bleibt weiterhin in Basel, denn die Neptun braucht ihn, und er will und kann den noch verbleibenden Teil seines Lebenswerks nicht überhastet in fremde Hände geben.

Anfang Mai 1940 verlegt Jacob Hecht angesichts der unmittelbaren Gefahr eines deutschen Angriffs auf die Schweiz den Sitz der Neptun nach Lausanne. Er möchte verhindern, dass seine Geschäftsunterlagen in deutsche Hände geraten, denn die Grenzstadt Basel ist unmittelbar gefährdet. Aus Angst vor einem deutschen Einmarsch ergreifen ab Mitte Mai Tausende von Baslern die Flucht in Richtung Romandie und Zentralschweiz. Der Bundesrat bezeichnete diesen Massenexodus aus den Grenzgebieten als «freiwillige Evakuierung». Hetty Baukloh, die keinen Grund zur Furcht hat, bleibt als einzige Mitarbeiterin der Direktion auf ihrem Posten am Hafenuai. Nach wenigen Wochen scheint die Gefahr gebannt, die Wehrmacht hat an der Grenze zur Schweiz Halt gemacht. Aber mit der Besetzung von Belgien, der Niederlande und Frankreichs ist die gesamte Rheinschifffahrt unter deutsche Kontrolle geraten und alle unter Schweizer Flagge fahrenden Reedereien und Transportunternehmen sind auf einen Schlag erpressbar geworden.

Zur selben Zeit, im Juni 1940, beantragt Hedwig Baukloh erstmals ihre Niederlassung in Basel. Sie ist nun beinahe seit zehn Jahren im Kanton und sollte nach geltender Praxis den unbefristeten Aufenthalt erhalten. Damit würde sie aus der Kontrolle der Fremdenpolizei entlassen und hätte die Erlaubnis zur freien Stellenwahl. Doch offenbar ist sie inzwischen aufgrund ihrer engen Verbindungen zu den Führungsleuten der NSDAP unliebsam aufgefallen, denn es wird – wie schon seit Jahren – erneut nur ihre befristete Aufenthaltsgenehmigung verlängert. Unliebsam ist auch, dass eine Stenotypistin der Neptun ihre Stelle wegen Streitigkeiten mit Fräulein Baukloh freiwillig aufgegeben hat und eine weitere Dame das Sekretariat verliess, ohne dass die Stellen besetzt worden wären. Hetty ist unantastbar. Dazu das Arbeitsamt:

*Frl. Baukloh ist nun seit 9 Jahren in der Firma tätig und genießt offenbar als Faktotum den besonderen Schutz der Direktion. Tatsächlich scheint sie mehr als andere Stenotypistinnen in vieles eingeweiht zu sein, was zum Teil darauf zurückzuführen ist, dass sie die Privat-Korrespondenz von Herrn Dir. Hecht zu besorgen hat. Wäre Frl. Baukloh erst 3–4 Jahre in Basel, so wäre sicherlich heute der Zeitpunkt gekommen, wo sich eine Verweigerung des weiteren Aufenthalts gerechtfertigt hätte. Von einer Gewährung der Niederlassungsbewilligung ist jedoch vorerst abzu-
sehen, bis sich die wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse wieder etwas konsolidiert haben.*

Den Sommer 1940 muss Hetty im Rausch der beinahe täglich eintreffenden deutschen Siegesfanfaren erlebt haben. Es gibt für sie keinen Zweifel mehr an der Überlegenheit der <Herrenrasse>. In der Neptun agitiert sie nun ungehört und feiert <ihre> Siege. Sie fordert alle für das Unternehmen arbeitenden deutschen Schiffer auf, in den Kriegsdienst einzutreten, und droht, dass sie keinen sehen wolle, der als Deserteur einem Aufgebot der Wehrmacht keine Folge leiste. So vermerkt denn auch ihr Dossier bei der Politischen Abteilung des Polizeidepartements:

Die nationalsozialistische Einstellung der Baukloh sei derart dreist gewesen, dass sich kein Schiffer oder Angestellter getraut hätte, etwas Nachteiliges über Deutschland auszusagen.

Noch im selben Jahr wird der nun bis in den Kern <arisierten> Mannheimer Rhenania von der deutschen Aussenhandelsstelle für Baden, Pfalz und das Saarland mitgeteilt: «Einer uns zugegangenen Meldung zufolge sind Sie in



Die 1920 von Hermann und Jakob Hecht gegründete
«Neptun Transport und Schifffahrts AG» war
über Jahrzehnte unverzichtbar für die Versorgung
der Schweiz mit lebenswichtigen Rohstoffen.